

Unser Planet.

B l ä t t e r

für

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

N^o 2.

Dienstag, den 2. Januar

1838.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

Ghasel.

Von Ed. Ferrand.

Aus des Abendhimmels Rosen
Winkt mir ein geliebtes Bild,
Strahlet aus der Quelle Spiegel
Mir entgegen wundermild.

In dem Lied der Nachtigallen
Grüßt es mich mit Liebesgruß,
Lächelt mir aus jeder Blume
In dem weiten Lenzgeßbü.

Vor den trunkenen Blicken schwebt es
Ewig ungetrüb't und schön,
Wenn die Brust von Hochtanztänzen,
Von der Liebe Wonne schwillt.

Flüstert süße Trostesworte
Meinem wunden Herzen zu,
Wenn ich einsam trauernd klage,
Wenn mich wilder Schmerz erfüllt;

Folgt mir zu der fernsten Ferne,
Ist mir ewig, ewig nah,
Ob des Zephyr's Flügel wehen,
Ob der Sturm entfesselt brüllt.

Aber ach! mir immer nahe
Ist die Holde mir so fern.
Meiner Liebe reges Sehnen,
Immer bleibt es ungestillt.

Ob ich nimmer Dich erringe,
Meiner Träume Ideal,
Ewig doch im treuen Herzen
Trag' ich Dein geliebtes Bild.

Die Strandräuber.

(Fortsetzung.)

„Ein feiner Tag — ein schöner, feiner Tag!“ rief sie den Ersten, auf den sie zukam, an. „Gut! Glück euch! Noch etwas — Nein, nein“, fuhr sie fort, sich selbst Antwort gebend; „weiß gegen Mitternacht — weiß gegen Abend — weiß gegen Mittag — weiß Alles; nicht ein Fleck auf'm Wasser. Aber 's kommt! kommt! kommt!“ wiederholte sie und ließ ihre Stimme zum tiefsten Tone herabsinken; „ich sah's hier verwichene Nacht — ein großer schwarzer Rumpf — ein Mast noch aufrecht, von dreien — Kanonen und Vorräthe über Bord — steigend und sinkend — wiegend und taumelnd — mit aller Nacht antreibend, aufstosend am Riff, wo vor sieben verfluchten Jahren die William und Mary scheiterte: ich sah's“, wiederholte sie und glogte die Umstehenden mit einem Blick an, der jedem Ungläubigen Trost sprach; dann sank ihre Stimme plötzlich zum Geflüster herab; „st! st!“ wisperte sie; „es gibt eine Handvoll oder zwei für Dich — und eine Traglast für Dich — und mehr, als ein Mensch schleppen kann, für Dich“, bald an Diesen, bald an Jenen der Reihe nach ihr Wort richtend; Fässer und Kisten, und Kisten, und Kleider und Gold was wird's aber geben für den schwarzen Norris? Oh, für den wird's einen prächtigen Tag geben, als für irgend Einen von Euch. Wann, sagen sie denn, sey seine Zeit um?“

„Wessen Zeit?“ fragte Einer aus der Gruppe, an die sie hin sprach.

„Eins, zwei, drei“, fuhr sie, ohne die Frage zu beachten, fort, bis sie sieben gezählt hatte; „letzten Mai waren sie um — seine sieben Jahre; drei Jahre war er deportirt, als sein hoffnungsvoller Sohn meinen Vater mordete.“

„Sei still, Du verrücktes Weibsbild!“ riefen die ihr am nächsten Stehenden; „wenn der Norris Dich hörte,

könnt's leicht zum Schwimmen kommen mit Dir in der Einbucht, wo er jetzt steht."

"Verrückt!" hallte sie nach. "Ja; dem Himmel sey Dank, der mich's werden ließ! Er weiß am besten, was er thut. Ich sah meinen Vater morden, wenn schon sein Mörder mich nicht sah. Sie stritten hart mit einander, wessen die Beute seyn solle. Des alten Norris Messer entschied's! Ich war machtlos vor Schrecken! konnte nicht sprechen! mich nicht rühren! Mein Hirn verwirrte sich, und der Richter wollte mir nicht glauben! Jetzt könnte ich meine Geschichte besser erzählen; aber was half es? Sie sagen ja, ich sey noch verrückt. Da ist's!" schrie sie auf, und zeigte mit dem Finger nach der offenen See am Süden der Bay.

"Wo — wo — wo?" fragten ihre Hörer.

"Nein, nein", hob sie nach einer minutenlangen Pause wieder an, während ihre Augensterne starr angestrengt dorthin schauten, wo sie hingedeutet hatte. "Nein", hob sie wieder an, und ließ ihre Hand sinken: "aber es kommt; und dem schwarzen Norris wird's nicht fehlen an Dach noch Fisch, Gold oder Geräth, den Vater daheim willkommen zu heißen, der ihn zu seinem Gewerbe auferzog. Doch, wo ist er?" frug sie; "wo anders, als auf dem langen Riff, wo ich ihn sah!" Bei diesen Worten machte sie sich rasch nach der Südspitze der Bucht auf.

Außerhalb der regelmäßigen Reihe, auf dem dem Lande zugekehrten Ende eines mächtigen Klippenriffs, das sich allmählig in die See tauchte, saß spionirend eine kräftige, stämmige Mannesgestalt. Das schwarze, straffe, aus einem schwarzgelben, abstoßenden Gesichte zurückgestrichene Haar hing ihm halb über die Schultern nieder; das schwarze, kleine, funkelnd helle Auge slog, der See zugerichtet, in rascher, rastloser Bewegung, überall zugleich, auf und nieder. Auf seinen Knien herüber lag, mit beiden Händen fest gefaßt, ein langer Bootshaken, und in einem um die Hüfte geschnallten Gurt steckte ein Einschlagmesser von mehr als gewöhnlicher Größe und ein Beil. Die Brandungswoge spülte mehr als einmal über den unteren Theil seines Körpers herauf; doch achtete er ihrer so wenig, als sey er ein Stück von dem Felsen, der sie in Sprühnebel zerschellte.

"Ein feiner Tag — ein schöner, feiner Tag!" rief die Irre, als sie ihm sich näherte. "Wie geht Dir's, schwarzer Norris? Nicht doch — ich bin jetzt gut", fuhr sie in bittem Töne fort; "sieh' nicht zornig drein. Will's nie wieder sagen, daß Du's warst."

Der Strandräuber machte mit der Hand eine Bewegung nach seinem Messer.

"Halt, halt, schwarzer Norris!" rief sie schmeichelnd und die Hand auf seinen Arm legend; "hebe's für andere Arbeit auf! Du wirst's nöthig haben heute; eh' es nachtet, gibt's einen Schiffsrumpf am Strand. Es wird zu thun geben für Messer und Beil und Haken und was all; denn der Sturm regt sich frisch, und die See zeigt noch keine Lust, zur Ruh' zu gehen — die Brandungswellen überstürzen sich fort und fort lustig über's Ufer. Sieh'

nur, wie sie die Strandkiesel aufsetzen und wieder zurück! Werden bald etwas Anderes zu wälzen kriegen. — Es kommt, schwarzer Norris! 's kommt! Ein großmächtiger schwarzer Rumpf — ein Mast noch aufrecht von dreien — Kanonen und Vorräthe über Bord — steigend und sinkend — wiegend und taumelnd — mit aller Macht antreibend, aufstoßend am Riff, wo die William und Mary scheiterte; das Riff, auf dem eben Du stehst, schwarzer Norris! ja, und der Fleck eben!"

"Schweig' still, Du Nickel!" schrie der Strandräuber, und blickte, begierig vorgelehnt, unter seiner bligschnell an die Stirn emporgehobenen und da wagerecht vorgehaltenen Hand hinaus.

"Im Mittag?"

"Ja."

"Gerade aus vor der Klippenzunge?"

"Ja — es dunkelt etwas her; 's ist eine Schaluppe — ich sehe bloß einen Mast."

"Ein Schiff ist's, schwarzer Norris; die andern zwei haben sie abgeschlagen."

"Ruhig, Nickel; was verstehst Du davon?"

"Ein Schiff ist's", fuhr sie fort. "Sagt' ich Dir's nicht?! Da ist der große schwarze Rumpf!"

"Ja wahrhaftig!" schrie der Strandräuber. "Bist Du auch eine Here, und nicht bloß verrückt? Wahrhaftig, da kommt's geschwommen; treibt geradezu in die Bucht, mit der Breitseite heran."

(Fortsetzung folgt.)

Brigg Union.

(Fortsetzung.)

"Räthe", rief er, "wäre's möglich, daß Sie — daß Du — Gott! ich traue mir doch zu viel zu?"

"Nur Eines ist es noch, außer Ihrem Zweifel, was mich bei Ihnen verdrießt," versetzte sie.

"Und was, Liebe?"

"Daß Sie reich sind."

"Was schadet das?"

"Ach, es wäre, — angenommen, ich besäße Ihre Neigung, — es wäre mein höchster Wunsch, Ihnen durch rastlose Thätigkeit die meinige beweisen zu können."

"Mädchen, Du liebstest mich wirklich?"

Räthe nickte bejahend.

"Aber wie ich thöricht bin," sagte sie hierauf, "welchen Anspruch kann ein Mädchen, die so wenig besitzt, — mein guter Vater hat viel zu sorgen in seinem Geschäfte, und für sechs Kinder" —

Heinrich aber hatte diese Rede kaum gehört. Vom Gefühle überwältigt, feurig, zitternd ergriff er ihre beiden Hände und preßte einen lauten Kuß darauf, daß ihn alle Anwesenden, ungeachtet des Geräusches welches sie selbst machten, vernehmen mußten.

"Ei, ei, der melancholische Herr Heinrich?" flü-

sterte es hier. — „Seht doch den jungen Unhold!“ wisperte man dort. Aber Heinrich war zu beseligt in seinem Herzen, als daß er sich um Flüstern und Wispern hätte kümmern können, so wenig als um die sonderbaren Blicke, die jetzt zahlreich nach dem einsamen Paare flogen.

Käthe schien verlegen, Heinrich aber trat zum Theertische, füllte einen Becher mit Rum, und stürzte ihn hinab.

„Auf Dein Wohl!“ sagte er zu sich selbst, und ein leidenschaftlich zärtlicher Blick nannte Diejenige, die er meinte.

Unterdessen war der Capitän, der schon früher mehr nach dem Orte der Unterredung jener Beiden, als auf seine Felder und Figuren gesehen hatte, des Spieles überdrüssig geworden.

„Etwas Anderes, meine Herren, wenn's beliebt,“ rief er, eine dampfende Bowle Punsch in der Rechten, welchem er, so wie die übrigen Männer, viel Ehre erwiesen hatten. Er schlug Phraao vor, doch Niemand wollte sich bereit finden lassen. Da wandte sich Stralborg, — so nannte sich der Capitän, an Heinrich, und sagte mit anscheinender Gleichgültigkeit:

„Freundchen, spielen wir zusammen! Ich sehe es Ihnen an, Sie haben Mittel und Muth und Lust!“

Heinrich lehnte es mit höflichen, aber kurzen Worten ab.

„Nun, Käthchen zu Ehren werden wir doch eine Partie wagen? Ich wenigstens bin gewillt.“

„Beim Lucifer, ich auch!“ rief Heinrich mit funkelndem Auge, und warf eine Goldbörse auf den Tisch, welcher der Capitän eine doppelte entgegensezte.

Die Karten wurden herbeigebracht, und das Spiel begann. Stralborg war Banquier. Alle sahen mit gespannter Aufmerksamkeit den Spielenden zu. Eine Minute, und Heinrichs Börse war in den Händen seines Gegners.

„Pfui! das Glück kehrt Ihnen den Rücken,“ sagte dieser, — „geben Sie Acht, Freundchen,“ setzte er mit Betonung hinzu, — „daß nicht Jemand Anderer es dem Glücke nachthue!“

„Ich wette, nein!“ entgegnete Heinrich begeistert, in die Tasche greifend.

„Wie viel würden Sie darauf wagen?“ fragte der Capitän.

„Mein Leben!“

„Das geht nicht. Ich kann das meinige nicht entgegnen, denn es gehört dem Könige; aber eine Note von 60 Pfund lege ich hierher. Wollten, oder könnten Sie das auch?“

Heinrich schnitt ein grimmißes Gesicht, und fügte eine entsprechende Summe bei.

Der Capitän schlug seine Karte um: „Gewonnen!“

Er strich das Geld mit selbstgefälligem Schmünzeln ein.

„Gewonnen!“ hallte ein vielstimmiges Echo nach. Käthe schwieg.

„Beliebt's noch einmal?“ fragte jetzt der Glückspitz den vor Zorn schnaubenden Heinrich, der jedoch seine Gemüthsunruhe geschickt zu bergen wußte.

„Geben Sie die Karte!“ verlangte dieser.

„Nimmermehr! ich kann es nicht zugeben,“ entgegnete listig der Capitän.

„Zum Henker, Sie müssen!“

„Bedenken Sie doch!“

„Geben Sie die Karte!“ — —

„Genug, genug!“ rief es im Kreise umher, doch Heinrich drang mit Ungestüm auf die Fortsetzung des Spiels.

„Hier sind noch 200 Pfund in Wechseln!“ rief er, —

„Ihr zu Ehren! — Siegen oder fallen!“

Vergebens suchte man die sinnlos Spielenden abzuhalten, sie spielten und — der Capitän zog auch die Wechsel ein.

„Haben Sie genug, Freundchen?“ fragte er gutmüthig, — „oder wär' es möglich, daß Sie“ —

„Mein ganzes Vermögen um Sie!“ schrie jetzt Heinrich, ergriffen von dem Feuer der Liebe und des geistigen Trankes, glühend vor Zorn und Schaam.

„Gut,“ erwiderte Stralborg, — aber nicht unter 2000 Pfund lasse ich den Satz gelten. Mit meiner Ehre büрге ich für die Ausfolgung des Betrages. Wollen Sie das auch?“

„Um's Himmelswillen, brechen Sie ab!“ raunte man Heinrich von allen Seiten zu.

Er ward auffallend bleich.

„Sie weigern sich?“ fuhr Jener fort, „dieses Bettels wegen, und boten doch früher Ihr Leben an? Ei, Sie sind mir ein schöner Paladin!“

„Bettel?“ murmelte Heinrich zwischen den Zähnen, was allein von Käthen vernommen wurde, die ihm zunächst stand. —

Der Ernst des ganzen Vorganges schien seine aufgeregten Sinne zur ruhigeren Ueberlegung herabgestimmt zu haben.

„Ich habe thöricht gehandelt,“ gestand er laut, mit fester Stimme, — „ich war nahe daran mehr zu versprechen, als zu leisten in meiner Macht steht,“ und Schaamroth übergoss sein Gesicht. Ein fast allgemeiner Ruf der Billigung beantwortete seine Rede.

„Ja, wenn's so ist,“ entgegnete ruhig der Capitän, „dann hätten Sie's zum Wenigsten vorerst bedenken sollen. Wenn man Nichts auf's Spiel zu setzen hat, muß man nicht spielen. Ich selber würde es nicht wagen, so wahr ich Stralborg heiße, die launenhafte Göttin herauszufordern, wenn sie mir nicht schon ein artiges Capitälchen in Bristol, und ein noch größeres in der Londoner Bank gesichert hätte.“

Die Glocke schlug acht.

„Nun kehrt die Fluth wieder!“ sagte Heinrich wie zu sich selbst, und plögllich ganz umgewandelt, ohne von irgend Einem begriffen zu werden.

Indessen hatte sich die Gesellschaft wieder zerstreut;

Viele begaben sich fort, und Heinrich benutzte den unbewachten Augenblick, als der Capitän mit seinem gewonnenen Gelde zufrieden lächelnd bei dem Kaufmann und anderen Zeugen seines Glückes stand, und die beiden Studenten in reizenden Mädchenblicken, und dem reichlich mit Rum versetzten Thee und Punsch schwelgten, um sich der beengenden Lage zu entziehen, und dorthin zu eilen, wo eine seit Jahren geübte Gewohnheit ihn hinführte.

Liebevoll drückte er noch einmal Käthe's Hand zum Abschiede, ohne den Unterschied zu bemerken, welcher zwischen diesem Gegendrucke und manchem früheren ihres zarten Händchens statt fand.

„Auf Wiedersehen, Engel!“ flüsterte er mit sanftem Tone.

Sie schied mit einem ziemlich kühlen: „Gute Nacht!“

Aber auch das fiel dem von seiner Liebe Befestigten nicht im Geringsten auf.

Es war bereits dunkle Nacht, und der Mond noch nicht aufgegangen; Heinrich aber wanderte mit schnellen Schritten einem gewissen Plätzchen am Strande zu.

(Fortsetzung folgt.)

Testament der verstorbenen ehemaligen Königin von Holland, Hortensie.

Die französischen Zeitungen enthalten das Testament der in Arenenberg verstorbenen Königin Hortensie vom 3. April 1837. Die wichtigsten Stellen daraus sind folgende:

„Ich wünsche, daß ich nach Frankreich gebracht, und zu Rueil in derselben Gruft, wo meine Mutter ruht, beigesetzt werden könnte. — Madame Salvage ist Vollstreckerin meines letzten Willens. Sie wird auch meine Memoiren aufbewahren, bis sie dieselben meinem Sohne übergeben kann. — Ich vermache meinem Neffen, Napoleon Jerome, zweitem Sohne des Prinzen von Montfort, 20,000 Francs. — Meiner Cousine, der Großherzogin von Baden, die Ohrringe mit feinen Perlen, die ich von meiner Mutter habe und beständig trage. Sie werden wohl das Letzte seyn, was ich an mir habe, denn sie können erst nach meinem Tode aus den Ohren genommen werden. Ich hoffe, sie wird mit Liebe daran denken, und ich wünsche, daß diese Erinnerung ihr ein Zeichen meiner zärtlichen Freundschaft sey. — Der verwitweten Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen, die mir immer eine Mutter und eine Freundin war, zwei Säulen von Jaspis, die mir von Papst Pius VII. geschenkt sind. — Meiner Nichte, Josephine, Kronprinzessin von Schweden, meinen vollständigen Schmuck von geblasenen Goldperlen. — Meiner Nichte, Eugenie, Erbprinzessin von Hohenzollern-Hechingen, einen vollständigen Stahlschmuck. — Meiner Nichte, Amalie, Kaiserin von Brasilien und Herzogin von

Braganza, ein Schreibzeug mit dem Bildniß von mir und meinen beiden Kindern. — Meiner Nichte, Theodolinde, Prinzessin von Leuchtenberg, ein Armband mit dem Bildniß ihres Vaters, des Prinzen Eugen. — Meiner Schwiegertochter, Prinzessin Charlotte Napoleon, meine kleinen Armbänder mit dem Bildniß meiner beiden Söhne und einen Strauß von Diamanten. — Meiner Nichte, Mathilde, Prinzessin von Montfort, meine Armbänder mit farbigen Steinen. — Meiner Nichte, Maria, Prinzessin von Baden, ein Halsband von ägyptischen Scarabäen. — Meiner Nichte, Josephine, Prinzessin von Baden, ein Necessaire von Stahl und einen Ring. — Meinem Vetter, dem Grafen Louis Tascher de la Pagerie, eine Camee. — Seinen vier Töchtern alle meine Corallen. — Josephine Tascher, die zu Paris wohnt, eine Camee in einer Nadel. — Meiner Cousine, Hortensie de Beauharnais, ein Halsband von kleinen feinen Perlen mit einem Talisman von Smaragd. — Der Gräfin Casarelli einen Casimirshawl. Ich wünsche, daß dieses geringe Andenken sie an die edle Hingebung erinnere, mit der sie mir ihren Dienst als Ehrendame anbot in einem gefährlichen Zeitpunkte, wo manche Andere sich dessen würde entzogen haben. Bei dieser Handlung hatte sie um so größeres Verdienst, als sie gar nicht zu meinem Hofstaate gehörte. Aber ein edler Charakter, wie der ihrige, fühlt, daß man sich erhebt, wenn man sucht, dem Unglücklichen zu dienen. — Der Marschallin Ney ein Necessaire von Stahl, das ich von der Prinzessin Borghese erhalten habe. — Der Herzogin von Friaul, Madame Xavier, ein Armband mit Türkisen. — Der Herzogin von Ragusa ein Armband von Türkisen. — Der Tochter der Madame Hay, meiner Nichte, einer Tochter des Hrn. Monroe, früheren Präsidenten der Vereinigten Staaten, eine Brosche mit kostbaren Steinen.

(Schluß folgt.)

Lesefrucht.

Ein Kaufmann in Paris verheirathete vor Kurzem seine einzige Tochter und zahlte ihrem Manne am Tage der Vermählung 400,000 Fres. in Golde aus. Am andern Tage erhielt der junge Gatte von seinem Schwiegervater folgendes Schreiben: „Lieber Herr Sohn! Ich habe Ihnen als Mitgift meiner Tochter 400,000 Fres. zugesagt, die Sie mir gestern als empfangen quittirt haben; aber nicht die Säckle, in denen Sie den Betrag erhielten. Mein Buchhalter hat mir dieselben sämmtlich mit 50 Centimen berechnet, senden Sie mir also entweder den Betrag oder die Säckle in natura zurück, damit ich sie weiter benutzen könne.“ — Eine originelle Sparsamkeit!

Erkenntlichkeit.

Kön'ge hatten einst das arme Judenkind mit Gold versehen, Darum spenden nun die Juden Gold den armen Königen.